

# **Zur politischen Einigung Deutschlands**

in einer

neuen Oberhauptschaft vom süddeutschen und religiösen  
Standpunkte aus.



Aus der Reisemappe eines Unpolitischen nach Frankfurt.



**Frankfurt am Main.**  
Druck von Carl Horstmann.  
1849.



3m

# Verzeichnis der in der Bibliothek der Universität zu München verzeichneten Handschriften

Die Handschriften der Bibliothek der Universität zu München sind in drei Classen eingetheilt: in die Handschriften der Theologie, der Philosophie und der Naturwissenschaften.



Die Handschriften der Bibliothek der Universität zu München sind in drei Classen eingetheilt: in die Handschriften der Theologie, der Philosophie und der Naturwissenschaften.

Verzeichnet von Dr. J. G. Schönbach  
1849



Wenn wir das erste Programm von Gagern's von einer Verzweiflung an der staatsmännlichen Thunlichkeit zu einer völligen vulgo „bundesstaatlichen“ Einigung Deutschlands mit Oesterreich, und seine späteren Modificationen von einem voraussetzlichen mehr verschleierte Unglauben daran als den Ausdruck der wahren Sachlage betrachten, so preisen wir diesmal dazu noch den „kühnen Griff“, mit welchem er gleichzeitig diplomatisches Gespinnst und deutsche Nebeleien über österreichische Staatsverhältnisse und Volksstimme theilte.

Die Politik der österreichischen Dynastie steht sich jetzt und für längere Zeit in der nothwendigen Lage, die neu eroberten und neu zusammengetragenen Stücke ihres Staatskörpers kolossal zu regieren, und mit dem wiederholten Staunen über ihre unverstegbaren aus ihm selbst entspringenden Hilfsquellen, die unverstegbaren Nebel seiner künstlichen Zusammenfügung niederzuhalten, kurz mit einer Politik, deren Ausläufer für das mit ihm staatlich verwachsene Deutschland entweder auf Zurückhaltung oder gleich einseitige dienstliche Ausbeutung unsrer politischen Kräfte gerichtet sein müßte. Wollen wir uns dazu hergeben, so breitet der österreichische Doppeladler bereitwillig den einen Flügel über Deutschland als sein Junges, wie den andern über sein Slaventhum und Italien. Er mag Deutschland nur als Junges erkennen und gelten lassen, so lange es seinen Flügel aufsucht, als Bruder erst, wenn es Beweise seiner eigenen Glückseligkeit gibt. Ungerührt und verschlossenen Hohnes thront er über der schwächlichen, schlaunen oder affectirten Weinerlichkeit, welche mit lauten Klagen die Luft zerreißt, daß seit Jahren in den deutschen Erblanden wie im „Reiche“ die kräftigsten Thränen von den auseinandergekommenen „deutschen Brüdern“ um einander geweint worden seien, und seit einigen Monaten gar wegen einer neu bevorstehenden ähnlichen Katastrophe zu fließen in Strömen nicht aufhören.

Die österreichische Kabinettschule weiß, was es bedeutet, die Herrschaft über ein neues deutsches Reich anzutreten, und einem „deutschen Gedanken“ zu Dienst und Liebe die Herrschaft über ihr Slaventhum allen fremden Winden preis zugeben; um den Werth



dieser Vorschrift begreifen zu können, hätte sie nicht Jahrhunderte lang in der activen Weltpolitik mitspielen dürfen. Dieselbe weiß eben so gut, daß sie abgesehen von allen anderen Gründen schon wegen des phystologisch-unwandelbaren Bedürfnisses ihrer Dynastie auf dem Stammlande sich nie dem Deuththum entfremden darf, und nach der Skala der wirklichen Entwicklungsfortschritte in Deuthland, wenn es den revolutionären Schaum abgeblasen hat, sich seine eigenen politischen Normen, aber nicht im gleichen Niveau, zumessen muß. Nimmermehr kann Oesterreich in seinen Erblanden despotisch regiren, oder die demokratischen Elemente vom Mitregimente ausschließen, wenn Deuthland einig und frei sich der Freiheit in Einigkeit fähig und würdig zeigt, es kann aber den ungestümmen Drang seiner zur politischen Ueberstützung leicht geneigten Slaven nicht mehr regeln und zügeln, wenn es sie politisch mit den Füßen des anderst gearteten deuthschen Gesamtkörpers zusammenbindet, nicht ihren gehässigen Neid am nächsten Beispiele stopfen, wenn es sie wie die Stiefkinder bei dem lieben Voraus der deuthschen Familie hintan gehen lassen will. Der naturgesetzliche Appetit der österreichischen deuthschen Erblande und Dynastie bewahrt psychologisch schon Oesterreich und Deuthland vor einer solchen Abtrennung, welche die festen gegenseitigen Stützpunkte aufeinander zerstören könnte, und ohne ihn hätte Oesterreich auch keine Eifersucht und keine eifersüchtigen Bemühungen bei den politischen Gestaltungsversuchen Deuthlands.

Schlagen also diese letzteren zur revolutionären Demokratie, oder anderseitig zu einer völligen preußischen Diktatur über Deuthland um, wobei Oesterreich den Verlust seiner Sympathieen in und von Deuthland in Bälde mit Recht befürchten müßte, so geht in ihm unfehlbar aus Kränkung des Herzens und seiner staatsmännischen Interessen zugleich ein Umschlag der Eifersucht zum Hass und der Anstoß zum energischen Rückschlage vor sich. Wäre dagegen die Einheit Deuthlands von einer Gestaltungsart, welche nicht darauf berechnet würde, das süddeutsche und katholische Element als den Hakenpunkt österreichischer Sympathieen allmählich im preußischen oder norddeutschen Interesse aufgehen zu lassen, so würde Oesterreich nach der ersten persönlichen Empfindlichkeit bald und dankbar die Vortheile würdigend anerkennen, welche ihm als dem nächsten eng Allirten aus einem von seiner Staatsmaschine selbstständigen und ungestörten Deuthland zurückvergolten würden. Demnach haben für den ersten Fall jene vollkommen Recht, welche eine offene feindliche Gegenstellung oder eine fortwäh-



rend intriguante Einmischung Oesterreichs zur Zerstörung oder Unterwühlung unserer politischen Neufassung und davon die unsicherste Zukunft befürchten, dagegen, wenn wir Deutsche uns die politische Einheit ohne das völlige Ausweichen aus dem benannten Sympathiengeleise und ohne das Ausreißen seiner Angelhaken zu sichern im Stande sind, sind jene Bedenken auf eitle Furcht aus politischer Kurzsichtigkeit gegründet.

Andrerseits würde Oesterreich zu der innigen Verbindung Süddeutschlands mit Norddeutschland unter Einem Oberhaupte lächeln, wenn es nicht die Lebens- und Entwicklungsfähigkeit eines solchen Reiches an sich ohne Mitgift der deutschen Taktlosigkeit zu politischen Anordnungen innerlich anerkennen müßte. Ein Reich des deutschen Südens und Nordens mit germanischem und romanisch gemischtem Blute in seinen Racen, angewiesen auf zwei Meere durch die Mündung seiner Ströme, auf Alpen- und Flachland, besitzt reichlich alle erdhistorische Begünstigung neben gleichartiger Kultur der Bewohner für einen durch Waffenstärke imposanten Staat, um, durch den Nothfall auf sich zurückgewiesen, niemanden weiter zu bedürfen. Wenn Oesterreich apart, so verliert damit das deutsche Reichsvolk nicht einmal das Blut einer eigenen Race, und gibt sich nicht in die Gefahr einer unvollständigen Entwicklung aller Raceneigenthümlichkeit in seinem Innern, weil der längs der Donau und Alpen angesiedelte deutsche Kerntheil in Oesterreich ganz unverkennbar den bairischen Grundtypus in Sitte, Geschmack und Anlage trägt, welche Naturstimme nur durch den von beiden Regierungen verstärkten Mißlaut aus dynastischer Gehässigkeit überschrien worden ist und werden sollte. Es ist neuerdings schon oft genug bewiesen worden, daß ein „Reich der Mitte“, gebildet aus dem ganzen Oesterreich mit dem ganzen Deutschland, einem politischen Ungethüme, namentlich bei der heutigen rascheren und geeinzelteren Völkerentwicklung, gleichsteht, während ein inniges staatliches Bündniß zwischen diesen zweien in ihrer Regierung absonderlichen Mächten die Förderung ihrer materiellen Interessen und einen für ihre und der Welt Kultur wohlthätigen Ruhepunkt in der Mitte zwischen romanischer fieberhafter Unruhe und nordischer Starrheit gewährleisten würde.

Mit so verstandener Elimination einer für unsere innersten Verfassungsfragen negativen Größe fällt auch die mit ihnen projectirte Trias zusammen, welche ohnehin nur vor der näheren Aufklärung der inneren österreichischen Verhältnisse und Stimmungen erdacht und optiert werden konnte, und überhaupt den wirksamen Sinn einer



politischen Maßregel nur unter der Voraussetzung hätte erhalten können, daß in die Institution des oberhauptlichen Turnus die brüderliche Garantie der größeren Dynastien für einander und für Deutschland symbolisch und sichtlich eingeflochten worden wäre. Für die Liebhaber eines arithmetischen Steckenpferdes bliebe nach der Subtraktion von der Trias leicht eine Dyas in Gedanken herzustellen übrig, welche bald mit der Spielerei leerer Eitelkeiten oder mit der beständigen Hezerei unvereinbarer Wünsche und Intriguen von innen und außen sich und dem Volke geschäftlich und moralisch zuwider werden müßte. Ob ein aus den fürstlichen Dynastien entnommenes Direktorium mit seinem selbstgeigen gewählten Präsidenten den Namen und Zweck der deutschen politischen Einheit besser zu erfüllen vermöchte, muß ich persönlich ohne weitere Kritik bezweifeln.

Alle geistige Entschiedenheit dagegen, aber ich möchte sagen mit zu viel Einseitigkeit, scheint mir bei Jenen zu stehen, welche die erbliche Kaiserwürde Preußens als die einzige Rettung für die einheitlichen und konservativ-freisinnigen Wünsche empfehlen. Auf dieses jetzt verstärkte Pochen an die deutschen Thüren hat man bereits und jüngst immer mehr von vielen Seiten, aus städtischen und Volksvereinen und von Höfen halblaute conventionelle Aufmerksamkeit in dem „Herein!“ vernommen, aber noch nichts von jenem fröhlichen Tumulte im Aufspringen einer Gesellschaft, wenn sie auf dieses Signal einen angesagten Freund aus Nothfällen oder in der Noth zum Glückswunsche oder zur Hülfe erwartet. Man vermist bei diesem Anschieben und Angeschobenwerden Preußens über und in die kleineren Staatsschichten Deutschlands die Zeichen von Wärmeentwicklung, wie sie in der Seele schon der Gedanke einer nahen wahlverwandtschaftlichen Vermählung zündend hervorzurufen pflegt. Es muß denn doch allwege viele ungewisse Sorglichkeit bei dem populären Umgange mit solcher Rollenvertheilung mit unterlaufen, weil das Auskunftsmittel noch immer den wohl angesehenen Urhebern keinen lauterer Dank verdient.

Fern sei von mir jeder Argwohn gegen die Reinheit ihrer Absichten und der preussischen Krone, ja ich nehme ohne Widerrede an, daß viele preussische Patrioten mit Abneigung und Besorgniß auf das in die Schanze Schlagen ihres heimisch-gewohnten Königthums um eine angebotene größere Krone hinblicken, selbst ohne sich das bedenkliche Distichon Platen's zu vergegenwärtigen:

Werde, so rief Dalberg dem Eroberer, Kaiser der Deutschen!

Jener versetzte: Mir ist eure Geschichte bekannt!

„Preußen soll in Deutschland aufgehen!“ „Und welche Sicher-



heit?" können sie sich fragen. „Wo ist jener politisch zuverlässige Geist im deutschen Gesamtvolke für seine Gesamtinteressen, seit wann hat er dort genistet, wo ernste und erfahrene Männer an der Gewinnung und Haltbarkeit einer festgeschlossenen größeren Partei bei jedem neuen Ansätze verzweifeln? „Sollen wir in eigener socialer Gefahr von unseren niederen Kreisen, von der politischen Unklarheit in den anderen die deutschen zwieträchtigen Fürsten und Stämme lehren, was man dem Reichsoberhaupte gewähren muß? Sollen wir außer diesem Hader noch einen weiteren religiösen in dem religiös bornirten genussüchtigen Süddeutschland auf uns laden, welcher uns am Rheine schon während dreißig Friedensjahre ohne Dank in Alhem hält? — Der alte Fritz würde sich in solcher Versuchung zum Zugreifen nicht besonnen haben, aber nicht erobern, nicht erobern dürfen nicht erobern wollen, und doch solche Huldigung mit Vorrechten aus scheinbar friedlichen Händen übernehmen, wie sie sonst nur die Besiegten bieten müssen, das wird unsern König und mit ihm unsern ausgespizten Staat in die schiefsten Stellungen versetzen.“

„Preußen,“ sagt sich dagegen ein kleinerer Fürstenrath, „hat gut in Deutschland aufgehen, wenn man Millionen Menschen und hunderte von Quadratmeilen ohne Schwertstreich, ohne dynastische Familienverschmelzung auf eine in der Geschichte unerhörte Art der Machtvollkommenheit eines von jeher auf Vergrößerung bedachten, in militärischer Kraft weit überlegenen Fürsten- und Volksstammes ausliefert! Machtvollkommenheit darf man es nennen, indem die Befugnisse, welche die projektirte Verfassung dem Oberhaupte in und über den kleineren Staaten einräumt, wenig von den königlichen gegen bloße Statthalter unterschieden, uns gegen mögliche und künftige weitere Uebergriffe Preußens gar keine Sicherheit und Entschädigung einsehen. Mit unserer Schwächung fängt man an, unsere Ueberflüssigkeit soll die Mitte, und unsere Mediatistung das Ziel dieser kaiserlich d. h. preussisch oberherrlichen Politik sein, und dafür würden uns die deutschen keinen Dank und unsere jezigen bald in der Centralisation vernachlässigten Unterthanen später bittere Vorwürfe genug wissen.“ „Preussische Pfiße,“ fallen ihre Volkshaufen ein, „Hungerleideri der Brüderchen's auf unsere dickeren Butterbrode! Wir brauchen ihre Hofmeisterei nicht, wie zu Allem Eins Zwei Drei und ihr guter König nöthig sei, wir mögen gar nicht so geschickt sein, wie sie, Arme und Beamte haben wir ohne sie genug.“ „Da schau auf! lutherisch wollen sie euch auch noch machen ganz still hintenrum von Reichs wegen!“ flüstert ein Psaffe dazwischen.



Es langt einmal nicht, sich bei dem Spüren dieses Windes aus den Gewohnheitskreisen auf den sich hoffentlich immer mehr verstärkenden Gegenwind aus der Richtung des über Vortheile und Kleinlichkeiten erhabenen Nationalgeföhles zu vertrösten, überlasse man dergleichen Voraussetzungen immerhin den an ihnen überreichen deutschen Republikanern. Wahr und für die Betroffenen höchst empfindlich bleibt, daß Preußen mit seiner Dynastie sich bei der Ueberrahme einer so schwierigen Aufgabe nicht auf Rosen, aber beim Gelingen auf einen großen an sich machtgebenden Ruhm setzt, die anderen Stämme und ihre Dynasten im gleichen Verhältnisse ihre Merktbarkeit mit dem Einflusse verlieren müssen bis zu einer Gränze, welche noch nicht abzusehen ist. Eine dauerhafte, vertragsmäßig so tief eingreifende Politik braucht unverrückbare Gränzsteine oder solche dem Volksinstincte gleichbedeutende Pfänder, welche von Cabineten und Geschäftsmännern so wenig als vom naiven Volksfinne in dem Pfandhause einer demokratisch unsichern Majorität zur Regierungstütze gesucht werden wollen.

Wenn denn jeder politische Mißstand aus Mißtrauen entspringt, und dasselbe wieder gebärt, in Mißliebigkeit zum Hasse aufschwillt, und mit ihm gewaltthätig ausbricht, wo es den nöthigen Vorrath von leidenschaftlicher Bewegungsenergie findet, so muß Altbaiern als diese still vulkanische Vorrathsstätte in besondern Betracht gezogen werden. Dort haust ein unvermischter Volksstamm, mit gesunden Sinnen, reich an dem ihnen entsprechenden Mutterwitz und grobbildlicher von Sentimentalität unbelegter Phantasie, darum nicht blindgläubig gegen die Menschen, im wahrhaft bäuerlichen Wohlleben ohne allen erotischen Luxus mit gesellschaftlicher, rauher und gefährlicher Uebung der Körperkräfte erwachsen, gastfrei aber streng im Hausrecht und einfachen Verkehr, voll Leidenschaft zu den Waffen und zum Waffenthum im Mann und im Weibe für den Mann, noch am ungefährdetesten von dem geringen Proletariat, nicht von unaufhörlichen Arbeitsmühen und Sorgen bis zur Seelenmattheit geheizt und abgestumpft, stolz selbstgenügsam in seiner Heimath Nahrung, Religion, Sitte und Dynastie — ein Volk glücklicher Bauernsöhne der theoretisch so verrufenen Bauernmajorate, denen es gar nicht beifällt, daß sie aus der Ferne oder Fremde noch etwas zu ihrem weiteren Wohlsein bedürfen könnten. Was man auch zur bayerischen Bildung Faulheit Politik und Beamtheit im Vergleiche zu Preußen lobend oder tadelnd sagen möge, das kann weder uns noch jene Volksmasse berühren, welche darauf gar nicht, aber desto feiner hört und „allemaal“ glaubt,



was man ihr von oben herab in der eignen Selbstgenügsamkeit Verstärkendes zuspricht, wenn es „bairisch geredt“ ist, bei welcher aber „allemaal“ Glaube und That unversehens ohne viel Federlesens und „Sprecherei“ in Eins zusammenfallen. Wo die Nahrungsbedürfnisse noch so gleichmäßig bestellt, und ohne ungebührlichen Vorwand noch so gleichmäßig befriedigbar sind, als in diesem Baiern, wo ohne alle Affectation der Pfarrer, der Minister, der Edelmann und der Tagelöhner dieselbe schnalzende Zunge für die demokratischen Mundliebhabereien und Vergnügungen haben, ist durch die damit erschwerte äußere Scheidung der Stände die „herzige“ Mundart unter ihnen gleich geblieben, und die alte Parole von der alten Wirkung — um in die Schuhe einer gegen alles fremdartig hereinbrechende aufständigen, nach der Besiegung ungezähmten und für sie unbildsamen Vendée zu treten. Damit ein Urstock d. h. ein mächtiger Anziehungs- und Nachahmungspunkt für das gekränkte unbefriedigte oder argwöhnische Gefühl anderer weniger im Charakter markirten Stämme und Dynastien, zum Aufgebot dagegen auf der neu kaiserlichen Seite keineswegs der rücksichtslose Fanatismus eines gewaltigen Convents und einer von seiner revolutionären Ueberschwenglichkeit berauschten und gebundenen Armee, blos das matte Nützlichkeitsprincip der deutschen formellen Einheit überdies von aller principiellen Schonung der dynastischen Legitimität geschwächt. In der Anmuthung einer Eroberung ohne Eroberungstrieb, eines revolutionären Streiches unter einer legitimen Fahne, oder einer den Kaiser schlecht kleidenden äußeren Gleichgültigkeit gegen das böse Beispiel eines widerspenstigen Kronlandes — darin bestünde die festliche Morgengabe an die Thronschwelle des neuen Kaisers von den blos utilitarischen Unitariern hingelegt. Mich bedünkt, als werde er vor solcher Gabe den Schrittanfatz zurücknehmen, wenn er sich bereits die Bedenken über andere Conflictte von der faltigen Stirne gewischt hätte. Schwerlich kann aber dasjenige die ernstliche Willensmeinung oder das feierliche Testament eines politischen Körpers, wie des deutschen Parlamentes werden, was keinen Exekutor aus Mangel an Glauben und Kräften für die Exekutionsfähigkeit findet, und Unser einer, welchen derselbe Alp längst gedrückt hat, möchte am wenigsten das Ach! und Krach! eines aus dem Traume für deutsche Einheit und Größe Aufstehenden für die letzte inhaltsschwere Vision der volksvertretenden Verfassungsgeber hinnehmen.

Wollten sie sich aber herbeilassen, den Nützlichkeitsatz von der kaiserlichen Hegemonie Preußens, welcher als solcher kalt läßt, mit einem herzlichen für geistige und politische Zustände gleichfalls schwer



wiegenden Momente ergänzend zu verstärken, so mögen sie die Herolde durch die Straßen des Volkes mit der Kunde schicken:

„Hört! Das Parlament will seinen deutschen Fürsten und Mitbürgern die politische Einheit neben und auf einem dauernden Religionsfrieden bauen! Es will Euch Eine deutsche protestantische, und Eine deutsche katholische Kirche, jede unter ihrem eigenen weltlichen Schirmherrn aus der Reihe eurer jetzigen Fürsten zusichern! Es will nicht bloß mit Gedankenberechtigung, sondern auch weltlich geschützt inniger verbinden, was kirchlich zusammengehört, getrennt unter eigenem selbstgeschaffnen Rechte lassen, was sich nicht kirchlich verträgt! Gott schütze mit ihm das Haus Hohenzollern in seiner erblichen Kaiserwürde für Deutschland und in seiner weltlichen Schirmherrschaft über den deutschen Protestantismus! Gott schütze mit gleicher Gnade das königliche Haus Wittelsbach in seiner erblichen Schirmherrschaft über die katholische Kirche des deutschen Reichs! Keiner andern Religionsmeinung zu leide, und damit Friede in Gott unter unsern Fürsten und uns Allen zum Preise der deutschen Einheit!“

Empfängt das Volk solche Friedensherolde nicht mit einem Jubel, welcher das Läuten der Glocken übertönt, mit jener unnachahmbaren Schnellpresse der Freudevervielfältigung, so ist es entweder für die natürlichsten Reizmittel erschöpft, oder es ist mittlerweile eine völlige Umwechslung seiner alten innerlichsten, politischen und religiösen Wünsche um eine demagogische Handwerksburschenblasirtheit vor sich gegangen, welcher dann eben so wenig mit einer völlig demokratischen Republik ohne die vollständigste anarchische Gesetzlosigkeit, nur mit dieser oder vielmehr mit ihren dauernden Folgen in Jammer und Elend geholfen werden kann. Vor einer Inbrunst zur tiefsten politischen Noth und zu der kurzen Einigung in ihr verstummt die Politik der Versöhnung. Sie muß es eben so aufgeben, an kleine Fürstenherzen Ueberredungsworte zu richten, wenn sie das allgemeine Jubelcontagium im Volke nicht aus einem abgenutzten Machiavellismus ihrer fürstlichen Eigenstellungen rühren könnte. Jenem aus unsrer Religionspaltung und Gehässigkeit destillirten Gifte, welches der Particularismus so fleißig auf seine Waffen gegen die einheitlichen patriotischen



Bestrebungen und nicht selten von den Dienern der Religion streichen ließ, bleibt nach solchem Anerbieten seine Schärfe fürder benommen, und die Lügenhaftigkeit solcher Vorwände bloßgelegt.

Ein Blick in die Geschichte, ein Blick auf den Bestand der jetzigen Bevölkerung, auf die jetzigen religiösen Sympathien erspart jeden weiteren Commentar zu dem einfachen Grundtexte meines Vorschlags mit dem Beweise, daß damit nicht bloß eine künstlich politische Zuschneiderei des zum Zurichten hergenommenen Volkslebers versucht worden ist. Wir trügen damit die nach Oesterreich von den deutschen Südländern und Katholischen instinktmäßig gewandte Begehr auf unser eigen Hauswesen, auf eines unserer wichtigsten politischen Eingeweide — auf Baiern über, welches im Erblande fast unvermischt, in der Dynastie unverändert, katholisch, schon von seinem Maximilian her größere historische Ansprüche auf die Rettung und Dankbarkeit des Katholicismus besitzt, als das Haus Habsburg, und unlängbar noch jetzt seinen eigenen staatlichen Schwerpunkt im Katholicismus, wie Preußen im Protestantismus, hat. Wenn München zu einem deutschen Rom in der Sternenconjunction voraus bestimmt gewesen sein sollte, dann hätte sein für die Kunst aber nicht für den Staat erfreulicher König Ludwig mit ihrer großartigen Wiedererweckung an dieser Stätte eine seines Großmuthen würdige und doppelt zeitgemäße Vorarbeit geschaffen, und in der Kirche des deutschen Apostels Bonifacius dem Conclave des deutschen Reichs seine Bethalle vorbereitet, wo es dann familienhaft vereint ausgesöhnt mit der nationalen Politik seines freien Volkes die zarte Pflanze der Kunst und die noch zartere der deutschen Vaterlandsliebe und Einigkeit übernehmen, und eine partikuläre Pfaffenstadt zu der Höhe einer deutschen Kirchenstadt erheben möge! Berlin, als der endliche Vereinigungspunkt deutscher Protestanten im Anhalte an die Hohenzollern, wird im eblen Wettstreit mit den Katholischen, undurchkreuzt von ihnen, wie diese von jenen, im kirchlichen Wollen seine ähnliche Aufgabe antreten!

Mit solcher festen Garantirung des Wittelsbacher Hauses durch eine allerdings wichtige Concession verliert die einem deutschen Oberhaupte aus dem Hause Hohenzollern unentbehrliche politische Wucht nichts, was es nicht mit der Freiwilligkeit in tieferer Versöhnung und Sicherstellung der süddeutschen und katholischen Interessen doppelt widergewönne, aber in ihr ist ein für den ruhigen gesetzlichen Gang der Dinge latentes Gegengewicht ohne störende Raumerfüllung enthalten, welches bei ungebührlicher die Einzelverträge störenden Ueberwucht des oberherrlichen Hauses an Expansionskraft mit sichtbarer Zeiger-



Veränderung am politischen Uhrwerke zunehmen würde. Für die kleineren Dynastien liegt in dem auf diese Weise materiell vorgesehenen Antagonismus der Muskel- und Nervenkräfte gegen die Nullität der einen Seite eine mehr als gemüthliche und handschriftliche Versicherung ihres Fortbestehens ohne Riß in die große politische Einheit, weil das Haus Wittelsbach, an das Fortbestehen seiner Religion geknüpft, nach rechtloser Aufhebung oder fortlaufender Schwächung der kleinen Dynastien bei der Zerstretheit der katholischen Bevölkerung dem feindlichen Chor des protestantischen Kaiserhauses zu wenig Sammlung der Kräfte entgegen zu setzen vermöchte, also aus Selbstliebe eine für die kleineren exclusive Politik abwehren mußte. Schließen wir unsere Rechnung ab, so steht eine bei der Natur der historischen und gegenwärtigen Verhältnisse unvermeidliche politisch gewahrte kirchliche Dyaß oder Zweifelt vor uns, welche im Gehirnknoten der politischen Einheit verschlungen gekreuzt ist; eine Dyaß, wovon der eine Partner zwar eine latenter und an sich geringere, der andere die offenbare und stärkere Federkraft übt, eine Dyaß, deren dichotomische Wurzelspaltung an der freien Luft sich im politischen Stamme vereinigen muß, ohne die Wetterwendigkeit eines zweifelhafte und für das Interesse des Ganzen am Ende immer zweischläfrigen bloß politischen Turnus.

Ich gebe zu, daß einem Sehnsuchtsmenschen und rationellen Fertigmacher der deutschen Einheit meine für sie combinirte Maßnahme lange nicht an sein Ideal reicht; doch ich dachte nicht an ein Ideal, wenn ich mich aus der Bekümmerniß eines langen trostlosen Nachdenkens mit diesem Wurf auf einen versöhnten und der schwierigen Wirklichkeit nicht entrückten Boden gerettet zu haben glaubte.

Wir können nichts für die Sünden der Väter zur alten unglücklichen, vielleicht unheilbaren Spaltung in Religion und Politik, aber wir würden mit vollem Rechte des Mangels an innerem Fond, der Herzensleerheit und des politisch süßsantanten Leichtsinns oder Schwachsinns angeklagt werden müssen, wenn ein Ausweg zur compacten Einheit Deutschlands aus unserem Labyrinth, weil er durch die Pforte eines positiven Religionsfriedens führen soll, schon des Geruches und Geschmacks wegen von den religionsgeheßigen oder religiös indifferenten Politikern schnöb angesehen und verammelt werden sollte. Dieses Auskunftsmittel mag einem politischen Praktiker nach der genaueren Sondirung des vorliegenden Terrains für jetzt unthunlich erscheinen, und ich werde mit Bescheidenheit seine Berichtigung hinnehmen, mag aber nichts von jenen Staatskünstlern



lernen, welche über meine Basis und ihre Hebelkräfte als antiquirt für die neue deutsche Volksmode mit superklugem Lächeln hinwegsehen, und durch Predigten im ordinärsten politischen Jargon bis zum nächsten März die letzten Erinnerungen daran auszumärzen glauben. Schade um die Kräfte anderer und ihrer Freiheit und Einheit sicherern Völker, als es die Deutschen trotz aller Grundrechte noch zur Stunde sind, welche sie an den dynastischen und religiösen Beordnungsfragen in blutigen Kämpfen und geistigen Anstrengungen vergeudeten, weil sie sich nicht zu der köstlichen Erfindungskraft schwingen konnten, daß jeder dreißigjährige Mann von Rechts- und allgemeiner Qualität wegen ein Präbendent zur Kaiserkrone, jeder Wirthshausstischler der zum voraus geweihte Predigtstuhl einer neuen Religion, und das Wirthshausrecht gleich dem Kirchenrechte ist. Daß damit in der politischen und kirchlichen Welt Jedes und Alles auf sich beruht, und in allen Stücken auf sich und seine Selbstherrlichkeit angewiesen ist und bleibt, diese uns so klar verheißene „Zukunft“ macht für einen Denker ins Weite jede Rücksicht auf Vergangenheit und Gegenwart zum trocknen Geschäfte engherziger Pedanten.

Bis zu diesem Abschnitte der Weltgeschichte und Weltgedanken haben erfolgreiche Staatsmänner immer dahin gestrebt, eine neue staatliche Beordnung mit den kirchlichen Interessen zu verbinden und zu fitten, damit die Macht des Clerus auf Jung und Alt den Herzenstrieb der Familien dafür mitstimmen möge. Ich kann mich von der unmaßgeblichen Meinung nicht trennen, daß der deutsche Staatsmann dieser Macht im doppelten Maasse bedürfe, wenn er solch durchgreifende Veränderungen zum einheitlichen Staatsbau vornehmen, und diesen Bau auf ein intensiveres Nationalgefühl in unserem Nachwuchse stützen will. Zwar haben wir zur Zeit keinen in diesem Sinne erzogenen und für ihn begeisternden Clerus, ihm fehlt der große Nationalstolz, wie dem übrigen Volke auch, wo sollte er ihn denn auch und in den vielen Krähwinkeln der dynastischen Durchhecherei ohne äußeren sichtbaren Vereinigungspunkt der beiden deutschen Kirchen empfangen haben? Gebt ihm einen solchen, und er wird, an seinem großen nationalen Institute selbst erhoben zur nationalen Erhebung, das Seinige beitragen können und wollen, mit ganz anderen Kräften, als eine neuprojektirte Didaktik zur Höhe des Volksbegriffs in den Schulen, um Pfaffen, Pfaffenstrug und Pfaffenknechte nach und nach für immer zu beseitigen. Wenn die christlichen Bekenntnisse unlösbar dergleichen, wie die Flüsse Schlamm und Sand, wie die Wissenschaft Irrthum und Lüge mit sich führen, so läßt sich diesem, von



jeder positiven Religion unzertrennlichen Anhang wirksamer als mit solch eitler schulmeisterlicher Projektenmacherei begegnen, um ihn politisch unschädlich, ja politisch dienstbar zu machen. Diese Begegnungsart, freilich praktisch nur höchst selten geübt, liegt in der unbedingten Offenheit ohne irgend eine mentale Reservation im Abschließen der Staatsverträge mit der Kirche, in deren gewissenhafter Beobachtung, bei Religionspaltungen nur möglich durch die loyale Anerkennung einer *„titio in partes“* ohne dazwischenlangende Absicht eines staatlich vernünftigen Mischmasches unter den Confessionen und endlich mit dem Lichte der Öffentlichkeit selbst, welches man in das Innere der kirchlichen Verhandlungen einleitend scheinen läßt.

Auf solcher Grundlage der Billigkeit und Gerechtigkeit will ich denn die Umrisse einer neuen *„titio in partes“* für die deutschen Confessionen in ihren kirchlichen, dynastischen und parlamentarischen Interessen und Verhältnissen folgen lassen:

Deutsches katholisches Kirchenhaus; weltlicher, erblicher Schirmherr der König von Baiern. — Sitz München und gleichzeitig der päpstlichen Nuntiatur, Zusammensetzung aus 2—3 (?) Delegirten von jeder deutschen Diocese, wovon ein Theil durch die Wahl des angehörigen Bischofs, der andere durch die Wahl der Pfarrgeistlichkeit bestimmt wird; sechs-jährige (?) Ernennung; völlig oder theilweise ständig oder periodisch sitzend, jedenfalls durch ständigen Ausschuss fortwährend repräsentirt; Entscheidungsrecht über die inneren Angelegenheiten ihrer Kirche.

Deutsches protestantisches Kirchenhaus; erblicher Schirmherr der König von Preußen. Sitz Berlin. Auf circa 400,000 Seelen 2—3 Delegirte begreifend; ein Theil von den Oberconsistorien, ein anderer von den Pfarrern bestimmt.

Die übrigen Verhältnisse wie oben. Der Kanzler beider Häuser auf die Wahl ihrer Mitglieder vom betreffenden Schirmherrn unter drei Vorschlägen wählbar oder sonst nur bestätigt.

Der katholische Cultusminister am Sitze des deutschen Parlaments auf den Wahlvorschlag seines Kirchenhauses vom katholischen Schirmherrn zu bestätigen oder unter drei Vorschlägen zu wählen.

Der protestantische Cultusminister in demselben Verhältnisse zum Regenten aus dem Hause Hohenzollern.

Beiden Cultusministern ist ein geistlicher Rath in Beisitzern zugegeben, welcher, aus der Wahl der Kirchenhäuser unter ihren Mitgliedern hervorgegangen, der Bestätigung des Schirmherrn unterliegt.

Beide Cultusminister haben eine beratende Stimme im Reichsministerium, und jeder eine halbe Stimme, so daß nur der gleichförmige Entscheid beider im Ministerrath sich zu Einer vollen und dann bei der Abstimmung gültigen completirt.



Keiner von den beiden ist verpflichtet, bei der Discussion einer weltlichen Frage seine Stimme mitabzugeben.

Ihre Entlassung als Minister hängt nicht mit dem Lose des übrigen Ministeriums, einfach von der Abberufung durch den Schirmherrn ab.

Ihre Verantwortlichkeit und resp. auch der Antrag auf ihre Abberufung geht das Reichsgericht an.

Jede partikuläre Hausmacht präsentirt auf den Vorschlag ihrer höhern geistlichen Stelle die neu optirten Bischöfe, Capitelherrn und Konsistorialglieder dem zuständigen Schirmherrn, welcher den Vorschlag nach Anhörung des zuständigen Kirchenhauses bestätigt oder verwirft. Compromisse zwischen geistlichen und weltlichen Aemtern, des Principis oder Stoffes wegen wichtig, welche sich in dem Territorialbezirke partikularer Hausmächte ergeben, werden unter Anzeige an das Reichsministerium des Innern aktenmäßig von den streitigen Parteien an das betreffende Kirchenhaus der geistlichen Partei, resp. an dessen Kanzler eingesandt. Entscheidet sich das Kirchenhaus in seinem gutachtlichen Urtheile für die weltliche Partei, so ist und bleibt das Urtheil gefällt, und nicht appellirbar. Entscheidet sich das Kirchenhaus hingegen für die geistliche Partei, so ist das Endurtheil in die Hände des Reichsgerichtes durch den betreffenden Kultusminister zu legen.

Das Reichsgericht constituirt sich ausschließlich mit katholischen Gliedern seine Körperschaft, wenn die im weltlichen Konflikte interessirte kirchliche Partei katholisch ist, und umgekehrt.

Neben dem Referenten des Reichsgerichtes, sowohl im Ausschusse als Plenum, übt der kirchlich-betheiligte Kultusminister das Recht, durch einen Delegirten aus seinem geistlichen Rathe ein Correferat zur Berathung geben zu lassen.

Entsteht ein Compromiß zwischen der katholischen und protestantischen Confession, in so ferne als nicht etwa blos das Interesse des particularen Landesherren oder seiner amtlichen Behörde, sondern beide Kirchen selbst gütlich oder grundsätzlich dabei theilhaft sind, so erstatten beide Kirchenhäuser ohne weitere Einnischung und Consequenz ihre Gutachten und vorläufigen Beschlüsse an das Reichsministerium des Innern.

Die beiden Kultusminister mit ihren beiderseitigen, gleichgezählten geistlichen Räten bilden dann unter Vorsitz des hierbei stimmverlustigen Reichsministeriums für das Innere ein Vermittlungs- oder Ausstragalgericht, von dessen Majorität im Entschiede dem unzufriedenen Theile in Fällen, über deren Gravität ein Weiteres zu bestimmen, die letzte Berufung an das Reichsgericht übrig bleibt.



Bei Enturtheilen über rein kirchliche Konflikte setzt sich das Plenum des Reichsgerichtes aus gleichen Theilen von Protestanten und Katholiken zusammen (das Loos scheidet die zufällige Uebersahl einer Partei aus), in welchem bei Stimmengleichheit die doppelte Stimme des Vorsitzenden entscheidet.

Zwei Vorsitzende, der eine protestantisch, der andere katholisch, für die Abhandlung dieser Konflikte im Reichsgerichte werden jährlich von den beiden Fraktionen gewählt, und bei jeder neuen Frage entscheidet zwischen beiden über das Amt des jeweiligen Vorsitzes das Loos.

In allen Reichsgerichtsverhandlungen dieser Art haben drei Referenten das Wort, einer aus dem Reichsgerichte selbst, einer von dem katholischen, einer von dem protestantischen geistlichen Rathe.

Solcher Auffassung scheint der in den Grundrechten ausgesprochene Satz; „daß es keine Staatsreligion in Deutschland mehr geben soll“ im Wege zu stehen, allein, da die Organisation der faktisch gegebenen Kirchen keineswegs die Dissenters beeinträchtigen kann, die historischen religiösen Bekenntnisse der bei weitem größten Majorität des Volkes von einem solcher Masse entsprechenden physischen und moralischen Gewichte nicht außer den politischen Gesichtskreis gesetzt werden können, so ist ein Anstand über den weit enger gefaßten Begriff einer „Staatsreligion“ ganz müßig.

Von anderer Seite könnte man in diesen Vorschlägen einen Impuls zum Rückschritte in der Frage „der Kirchentrennung vom Staate“ beargwohnen. Allein die völlige Trennung der Kirche vom Staate, wie sie weder im Parlamente durchgegangen, noch von dem beiderseitigen kirchlichen Clerus gewünscht wird, kann nur dann von kirchlicher Seite aus einer Art von Nothwehr auf die Spitze getrieben werden, wenn sie von der Befogniß mit Recht oder Unrecht erfüllt ist, daß die weltliche Oberherrschaft, weil einer andern Confession zugehörig, der fremdern ohne zureichenden Schutz der Landesgesetze zu nahe treten werde und könne. Diese Befogniß muß dem Clerus mit dieser Organisation gründlicher benommen werden, als z. B. die preussische Verfassung mit dem anerkannten Trennungsprincipe der Kirche vom Staate verspricht, denn Diplomaten und alte im Erfahrungsleben gewiegte Corporationen haben nicht den Köhlerglauben politischer Gelbschnäbel an die Dauer ihrer papiernen Lucubrationen.

Noch will ich aufmerksam machen, auf welche schonende und ergiebige Weise in den Kirchenhäusern und besonders im katholischen dem demokratischen Principe eine Einführung vorgesehen würde.